

THEOLOGISCHE REVUE

117. Jahrgang
– Oktober 2021 –

Krech, Volkhard: Die Evolution der Religion. Ein soziologischer Grundriss. – Bielefeld: Transcript 2021. 472 S. kt € 39,00 ISBN: 978-3-8376-5785-2

Der in Bochum lehrende Volkhard Krech, von der akademischen Profession her auch protestantischer Theologe, gehört zu den international bekanntesten Religionswissenschaftlern aus Deutschland. Gegenwärtig arbeitet er an einem Forschungsprojekt zur „Theorie und Empirie religiöser Evolution“, der erste Bd. dieser Studie liegt nun vor. Auf „überflüssigen Theoriejargon“ (13) möchte der Gelehrte weithin verzichten, zugleich die wissenschaftliche Solidität sicherstellen. Letzteres ist ihm auch gelungen, selbst wenn die imposant anmutenden Darlegungen auch Fragen aufwerfen.

K. stellt grundsätzlich fest: „In wissenschaftlicher Hinsicht fällt Religion nicht vom Himmel [...]. Um die Entstehung und den Vollzug von Religion zu erklären, kommt für Wissenschaft weder die religiöse Selbstbeschreibung noch Metaphysik infrage. Religiöse Wahrheitsfragen kann die Wissenschaft nicht beantworten, und zeitlos gültige Aussagen vermag sie nicht zu treffen. Beides muss sie jedoch auch nicht leisten. Stattdessen beruht Religionsforschung auf einem methodologischen Agnostizismus und beschränkt sich darauf, Religion in wissenschaftlicher Perspektive ebenso zeitabhängig wie zeitgemäß zu beschreiben.“ (15) Religion sei als „gesellschaftlicher Sachverhalt“ (15) unter Menschen zu begreifen, anders gesagt – die Realität von Religion als soziales Phänomen in der Welt von heute wird anerkannt. Zugleich sei Religion eine Art vielgestaltige Sprache, ein Medium der Verständigung, und bestehe aus Diskurs- und Kommunikationsereignissen (17). Dass der biologische Begriff der Evolution allerdings auf gesellschaftliche Transformations- und Gesprächsprozesse übertragen werden kann, scheint zunächst nur bedingt plausibel. Gleichwohl könnte analog hierzu in gegenwärtigen Reformdiskussionen in Theologie und Kirche statt von einer Lehrentwicklung in der Moralthologie durchaus auch von einer Evolution der kirchlichen Lehre gesprochen werden. Aus religionswissenschaftlich-soziologischer Sicht wären dies alles ephemere Marginalien, darum kümmert sich K. verständlicherweise nicht. Er stellt analytisch fest: „Religion gibt es folglich stets nur in bestimmten Hinsichten; sei es mit Blick auf sich selbst, sei es mit religiösem Blick auf anderes, sei es mit externem Blick auf Religion.“ (22)

Religion sei ein „evolutionärer Frühstarter“ (170) gewesen. K. erwägt verschiedene Zugangsweisen zu Religion (29), spricht über die Aufgabe der Kontingenzbewältigung und beschreibt die von ihm präferierte Evolutionstheorie, die eine „Genese von System“ erkläre, „indem sie Ausbildung von Strukturen beschreibt, mit denen dann zwischen Variation und Selektion unterschieden werden kann“ (30). Kommunikation sei ein „gesellschaftlicher Sachverhalt“, während zugleich „Gesellschaft ausschließlich aus Kommunikationen“ (59) bestehe. Die Realität eines solchen Diskursgeschehens wird niemand bestreiten, dennoch argumentiert K. mitunter allzu summarisch,

etwa wenn er sich kritisch von anderen Zugangsweisen absetzen möchte: „Karl Marx und all jene, die sich auf ihn berufen, sehen in Religion einen bloßen Reflex auf ökonomische und politische Zustände.“ (94) Damit lässt er die Diskussionen in der Kritischen Theorie bei Adorno und Horkheimer, die weitaus differenzierter sind, außen vor, ebenso die mit Jürgen Habermas verbundenen philosophischen Auseinandersetzungen um Vernunft und Religion. Ob Religion marxistisch als „Reflex“ (94) adäquat bestimmt ist? Daran besteht begründeter Zweifel, etwa mit Blick auf die „Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“, die unbeachtet bleibt. K. konzentriert sich auf die „Eigenlogik des Religiösen“ und beharrt darauf, dass Religion ein „konkretes Kommunikationsereignis“ (62) sowie ein „spezifisches Zeichensystem“ (87) sei: „In ausdifferenzierter Form basiert Religion auf dem Code immanent/transzendent.“ (87) Was für das Christentum stimmig erscheint, bleibt mit Blick auf den Buddhismus problematisch. Zudem legt K. bedenkenswerte Überlegungen vor, etwa zur Reliquienverehrung (124), zu religiösen Rollenmustern (160–162) und zu religiösen Organisationen (164f). Auch hier werden Formen von säkularer Kundenorientierung scheinbar adaptiert, wenn angenommen wird, dass eine „religiöse Praxis“ wie „ansprechende Gottesdienste“ (164f) die Bedürfnisse der Mitglieder befriedigen würde – ob das stimmt? Anhand welcher Kriterien wäre ein Gottesdienst als „ansprechend“ zu beurteilen?

Treffend stellt K. indessen fest: „Der Zweck einer religiösen Organisation besteht in der religiösen Kommunikation sowie darin, einen organisatorischen Rahmen für religiöse Interaktionen bereitzustellen und sie zu fördern.“ (165) Auch die Religionen nähmen im Rahmen der fortschreitenden Ausdifferenzierung Kontakt miteinander auf (290). Die „Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft“ müsse nicht zwangsläufig in einer Mitgliedschaft bestehen, so schreibt K., sondern auch im Rahmen einer „kulturellen Identität“ (290). Moral etwa sei eine der „kommunikativen Möglichkeiten, um mit negativer Kontingenz umzugehen“: „Zum einen richtet sich Religion mit der Bindung an Moral stärker fremdreferenziell aus, sodass die spezifischen religiösen Selektionskriterien aus dem Blick zu geraten drohen. Zum anderen kann eine religiös codierte Moral in allen gesellschaftlichen Vorgängen mitschwingen.“ (291) Auch von „Göttinnen und Göttern“ (291) werde moralisches Verhalten erwartet. Das aber belegt die exegetisch schwerlich haltbare Deutung, die dann folgt, gerade nicht, denn K. spricht vom „Widerstand Hiobs“ (292) gegen YHWH. Doch Hiob ist ein Mann des Glaubens, der Antworten will, warum er leiden muss, ohne dass er sich von Gott abwendet. K. spricht im Zusammenhang der Theodizee-Frage schließlich die religiöse Sinnbildung an (311). So sei Religion eine „wichtige Identitätsressource“, während die zunehmende „Kulturalisierung von Religion“ dazu führe, dass die „Rede über Religion [...] nicht selten auf Kosten der religiösen Kommunikation“ gehe (312).

Abschließend hält K. fest, dass die Gesellschaft aus einer „immensen Anzahl von Interaktionen“ (327) bestehe. Die religiöse Kommunikation gehöre dazu: „Religion hat – in aller Einfachheit – ihre eigene Gewissheit in und durch sich selbst. Davon wiederum profitiert noch die moderne Gesellschaft in ihrem Bestreben, einen letztinstanzlichen Welthorizont zu etablieren und aufrechtzuerhalten. Auf diese Weise kann sich Gesellschaft anhand eines nicht erreichbaren Gegenübers beschreiben, ohne sich in einer differenzlosen und daher unsagbaren – oder unsäglichen – Identität zu verlieren.“ (337)

K.s groß angelegte religionswissenschaftliche Studie, die noch mit zwei weiteren Bänden fortgesetzt werden soll, verdient fächerübergreifend Beachtung, aber auch eine kritische Reflexion, aber nicht um Wahrheitsansprüche von Religion zu behaupten. Diskussionswürdig bleibt auch,

warum die bekannten Phänomene einer indifferenten Religionslosigkeit, eines bewussten Agnostizismus und eines bisweilen kämpferischen Atheismus kaum berücksichtigt werden, die die Gesellschaft nicht allein in Deutschland zunehmend prägen oder nicht weniger zu prägen scheinen als religiös sich verstehende Gruppierungen.

Über den Autor:

Thorsten Paprotny, Dr., Hannover (thorsten.paprotny@outlook.de)